

Schwarzwalder-Wacht



Calwer Tagblatt - Nagolder Tagblatt „Der Gesellschafter“ - Kreisamtsblatt für den Kreis Calw
Geschäftsstelle der Schwarzwalder-Wacht: Calw, Lederstraße 23, Fernruf 251. - Schluß der Anzeigenannahme für die nächste Ausgabe 12 Uhr mittags. - Postscheckkonto Amt Stuttgart 13 447. Postschließfach 36. Erfüllungsort Calw. - Bezugspreis: Bei Zustellung durch Zeitungsträger und Bezug über unsere Landagenturen monatlich RM. 1.50 (einschließlich 20 Rpf. Trägerlohn). Postbezugspreis RM. 1.50 einschließlich 18 Rpf. Zeitungsgebühr zuzüglich 36 Rpf. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 10 Rpf.

Calw im Schwarzwald

Donnerstag, 11. November 1943

Nummer 265

Durch äußerste Kraftentfaltung werden wir unser Schicksal meistern

Göring und General Jodl vor den Reichs- und Gauleitern

München, 11. November.

Auf einer Tagung der Reichsleiter, Gauleiter und Verbändeführer der NSDAP, die anlässlich des 9. November unter Leitung des Leiters der Parteiführung, Reichsleiter Martin Bormann, stattfand, sprach der Reichsmarschall des Großdeutschen Reiches und Oberbefehlshaber der Luftwaffe Hermann Göring über Fragen der Reichsverteidigung und des Einsatzes der deutschen Luftwaffe. In mehr als zweistündigen Ausführungen behandelte der Reichsmarschall vor der Parteiführung eingehend alle Probleme der Reichsverteidigung und des Angriffs, wie sie sich für die deutsche Luftwaffe an der Front und in der Heimat heute darbieten.

Im Anschluß an diese Darlegungen gab der Reichsmarschall seiner letzten Ueberzeugung Ausdruck, daß wir, wenn ein jeder an seinem Platz seine Pflicht bis zum Letzten erfüllt und wir insgesamt unsere Kraftentfaltung in diesem Kampf auf das Allerbeste steuern, unser Schicksal meistern werden. „Dann“ - so schloß der Reichsmarschall - „werden wir siegen. Das ist mein fester und innerster Glaube!“

In Fortsetzung der auf der letzten Reichs- und Gauleitertagung begonnenen Vorträge sprach der Chef des Wehrmachtsführungsstabes, General der Artillerie Jodl, vor der verammelten Parteiführung über die strategische Lage am Anfang des fünften Kriegsjahres. General Jodl gab einen umfassenden Ueberblick über die gesamte militärische Lage, den bisherigen Kriegsverlauf und die augenblickliche Kampfsituation. Am Schluß seiner eingehenden Ausführungen faßte er alle Momente zusammen, die in der Reihe der sachlich darzulegenden Gesichtspunkte unsere feste Zuversicht in den Sieg begründen.

An der Spitze dieser Gesichtspunkte, so erklärte General Jodl, steht die ethische Grundlage unseres Kampfes, die der Gesamtstellung des deutschen Volkes das Verträge gibt und unsere Wehrmacht zu einem zuverlässigen Instrument in der Hand ihrer Führung macht. Die Kraft der revolutionären nationalsozialistischen Idee hat nicht nur eine Reihe unvergleichlicher Erfolge ermöglicht, sondern läßt unsere tapferen Truppen Leistungen vollbringen, wie sie kein anderes Volk zuwege brachte. Diese Leistungen verweisen jede Siegeshoffnung unserer Gegner in das Gebiet der Utopie. Meine tiefste Zuversicht aber gründet sich darauf, daß an der Spitze Deutschlands ein Mann steht, der nach seiner ganzen Entwicklung, seinem Willen und Streben vom Schicksal nur dazu auserwählt sein kann, unser Volk in eine hellere Zukunft zu führen. Er ist die Seele nicht nur der politischen, sondern auch der militärischen Kriegsführung, und die Kraft seines Willens wie der schöpferische Reichtum seiner Gedanken durchpulst in strategischer, organisatorischer und rüstungstechnischer Beziehung die ganze deutsche Wehrmacht. Ebenso ist die wichtige Einheit von politischer und militärischer Führung bei ihm in einer Weise verflochten, wie es seit Friedrich dem Großen nicht mehr der Fall gewesen ist. Was die Rolle der Mitarbeiter des Führers betrifft, so bewahrt sich heute wie einst ein wenig bekanntes Wort von Clausewitz: „Der vollkommenste Generalstab mit den richtigen Ansichten und Grundrissen bedingt noch nicht die ausgezeichnete Führung einer Armee, wenn die Seele eines großen Feldherrn fehlt!“ Was sich im Verlauf dieses Krieges noch alles an Unwägbarern ereignen wird, wie viele Hoffnungen enttäuscht und wie viele Sorgen sich ins Gegenteil verkehren werden, liegt im Dunkel der Zukunft verborgen. Sicher ist nur, daß wir zu antworten werden, zu kämpfen, bis der Sieg errungen ist. Ich möchte in dieser Stunde nicht mit dem Wunde, sondern aus tiefstem Herzen betonen, daß unser Vertrauen und unser Glaube an den Führer grenzenlos, daß es für uns kein höheres Gesetz gibt und keine heiligere Pflicht, als bis zum letzten Atemzug für die Freiheit unseres Volkes zu kämpfen, daß wir alles Weiche und Flüchtige vergessene abstoßen wollen, daß uns alle Drohungen unserer Gegner nur noch härter und entschlossener machen werden, daß wir uns keiner feigen Hoffnung hingeben, als könnten uns andere vor dem Bolschewismus retten, der alles hinwegfegen würde, wenn Deutschland fallen sollte, und daß wir siegen werden, weil wir siegen müssen, denn sonst hätte die Weltgeschichte ihren Sinn verloren.“

Im Anschluß an General Jodl sprachen bewährte Truppenführer des Heeres zur Parteiführung. Oberst Gorn, Träger des Eisernen Kreuzes I. Klasse, schilderte in lebendigen Ausführungen den Weg einer deutschen Panzerdivision im Ostfeldzug.

Ritterkreuzträger Oberst von Sellenmann sprach über den Führerwachstums des Heeres. Er betonte, daß die Infanterie die Königin der Waffen sei. In den Reihen der

Infanterie kämpften, bluteten und siegten die meisten deutschen Soldaten. Daraus ergab sich aber auch die große Verpflichtung des Volkes seiner tapferen und ruhmvollen Infanterie gegenüber.

Eichenlaubträger Generalleutnant Hiffeld gab am Grund eigener Kampferlebnisse im Osten eine leidenschaftliche Schilderung vom Leben und Kämpfen, von Leid und Freud der deutschen Infanterie. Generalleutnant Hiffeld, der das unerlösbare Heldentum der deutschen Infanterie mit großer Eindringlichkeit, schloß mit einem Bekenntnis zum Führer, der „selbst im Weltkrieg als Infanterist kämpfte und die Infanterie nie vergaß“.

Am Schluß der Tagung gab Ritterkreuzträger Vizeadmiral Ruge den Verammelten einen fesselnden Einblick in den Einsatz unserer Kriegsmarine im Küstengebiet Europas.

Stalins Befehl: „Sowjetrepublik Nordafrika“

Enthüllungen des Kommunistenführers Marty - Persönlicher Auftrag des Kreml

Drahtbericht unseres Korrespondenten
Madrid, 11. November. Während Roosevelt und Churchill in ihren Reden immer noch die Moskauer Konferenz als Erfolg für sich hinstellen wollen, kommt aus Alger ein Schlußwort, das allen Erörterungen und Berichterstattungen ein jähes Ende bereitet. Der dortige berüchtigte Kommunistenführer Marty veröffentlicht in einem kommunistischen Blatt „Nordafrika“, „Lutte sociale“, einen Aufruf an seine Anhänger, in dem es heißt: „Die Stunde der Entscheidung ist gekommen. Die erfreuliche Vergrößerung unserer Kräfte in den letzten Wochen muß uns entschlossen machen, die Machübernahme in Nordafrika vorzubereiten. Es ist der lebhafteste Wunsch unseres Kameraden Stalin, der er mir persönlich vor meiner kürzlichen Abreise aus Moskau ausgedrückt hat, sobald als möglich eine Sowjetrepublik in Nordafrika zu gründen, welche das Vorbild zur Errichtung der Union der europäischen Sowjetrepubliken sein wird.“

Damit ist das Ziel der Sowjets und der Konferenz von Moskau in aller Deutlichkeit ausgedrückt und läßt keinerlei Mutmaßungen

irgendwelcher Art mehr zu. Das unmittelbare Ergebnis dieses Aufrufs in französisch-Nordafrika selbst dürfte die Umbildung des französischen „Befreiungsausschusses“ - dessen Aufgabe damit vorgezeichnet wurde - und die inzwischenerfolgte Ausboosterung des „größten“ und „monarchistenfreundlichen“ Girau gewesen sein.

Die Zeitung „Solidaridad Nacional“ in Barcelona, die diesen Aufruf veröffentlichen, bemerkt dazu, man müsse den Bolschewisten zubilligen, daß sie niemand zu tauschen verweigern außer den Unvernünftigen, die sich freiwillig tauschen lassen. In Spanien allerdings seien ihre Absichten zur Genüge bekannt, selbst dann, wenn sie nicht von einem der moroerischen Vandalenführer des Spanischen Bürgerkrieges ausgeprochen würden. Spanien wisse sehr gut, wie die unter dem Namen „Internationale Brigaden“ getarnten Sowjets arbeiteten. Es habe es selbst am eigenen Leibe erlebt und es werde niemals seine besten Männer versenden, die auf dem Schlachtfeld gegen die Vandalen gefallen sind oder in den Gefangnissen der roten Zone zu Tode gefoltert wurden.

Das des Rechtsanwalts Leongi in Brand gesteckt, der Chef der französischen Miliz Aliston und ein Professor namens Beasnon wurden auf offener Straße gehängt. Der 18-jährige Leogier des Professors wurden die Haare avulviert; außerdem wurde sie zu Boden gedrückt und mit Füßen getreten. In Soengara wurde eine ganze Familie, die wegen ihrer nationalen Meinung befannt war, an den Wänden des Dorfes aufgehängt. In Bastia wurde der Sekretär der Dorior-Partei durch Revolverbeschuß tödlich verletzt. Nationalgeheimnisse waren, nachdem ihnen die Haare abgeschnitten waren, mit ihren Kindern ins Gefängnis geworfen. Der Wob plünderte und zertrümmerte die Geschäfte und Wohnungen, die Anhänger der nationalen Revolution gehörten. Die Zahl der Ermordeten wird bereits auf mehr als 1800 Personen geschätzt.

Kommunistische Schreckensherrschaft auf Korsika

Grausige Racheakte an nationalgesinnten Franzosen - Etwa 1800 Personen ermordet

Drahtbericht unseres Korrespondenten
b. Paris, 11. November. Ueber den kommunistischen Terror, der auf der französischen Insel Korsika wüthet, werden neue Einzelheiten bekannt. Der Verrat der Badoglioretruppe war, wie aus Augenzeugenberichten hervorgeht, das Signal für die verbrecherische Tätigkeit der kommunistischen und gaullistischen Vandalen. Am gleichen Tage noch verdrängten sich die forsischen Kommunisten mit Ueberläufern der Badoglioretruppe und marschierten unter dem Geheiß der „Internationalen“ und des „Bandiero rosso“ durch die Straßen der forsischen Städte. Die Tritolore wurde vom Balkon der Präfectur in Ajaccio heruntergerissen und durch die rote Fahne mit Hammer und Sichel ersetzt. Nachdem italienische Truppen, die für Ruhe und Ordnung auf Korsika sorgen sollten, durch jegliche Auflösung der Disziplin den forsischen Vandalen mit schlechtem Beispiel vorangegangen waren, konnten die Greuelthaten ungehindert der Machtlosigkeit der französischen Behörden ungeführt ihren Fortgang nehmen.

Ziel und Opfer des Böbels waren besonders Angehörige der Dorior-Partei und der französischen Frontkämpferlegion. So wurde das

Das des Rechtsanwalts Leongi in Brand gesteckt, der Chef der französischen Miliz Aliston und ein Professor namens Beasnon wurden auf offener Straße gehängt. Der 18-jährige Leogier des Professors wurden die Haare avulviert; außerdem wurde sie zu Boden gedrückt und mit Füßen getreten. In Soengara wurde eine ganze Familie, die wegen ihrer nationalen Meinung befannt war, an den Wänden des Dorfes aufgehängt. In Bastia wurde der Sekretär der Dorior-Partei durch Revolverbeschuß tödlich verletzt. Nationalgeheimnisse waren, nachdem ihnen die Haare abgeschnitten waren, mit ihren Kindern ins Gefängnis geworfen. Der Wob plünderte und zertrümmerte die Geschäfte und Wohnungen, die Anhänger der nationalen Revolution gehörten. Die Zahl der Ermordeten wird bereits auf mehr als 1800 Personen geschätzt.

So also sieht die „Befreiung“ aus, die manche Franzosen in kräftiger Maidität immer noch von den einstmals verbündeten Anglo-Amerikanern erwarten. Offener noch als in französisch-Nordafrika berichtet auf Korsika der kommunistische Terror, den die Anglo-Amerikaner, selbst wenn sie ihn steuern wollten, längst nicht mehr gewachsen sind.

Eichenlaub für General Rednagel

anb. Führerhauptquartier, 10. November. Der Führer verlieh am 6. November das Eichenlaub zum Ritterkreuz des Eisernen Kreuzes an Generalleutnant Hermann Rednagel, Kommandeur der 111. Infanterie-Division, als 319. Soldaten der deutschen Wehrmacht. Generalleutnant Rednagel, der 1892 als Sohn eines Gutsherrn in Strauchmühle (Kurhessen) geboren wurde, und die niedersächsische 111. Infanterie-Division, die am 21. September im Wehrmachtbericht genannt worden ist, haben sich bei den Abwehrkämpfen im Südtel der Ostfront durch größte Tapferkeit und stärksten Kampfwillen ausgezeichnet.

Unterjuchungsausschuß des Vatikan

Rom, 10. November. Nach dem der Leiter des technischen Dienstes der Vatikanstadt eine Untersuchung der Splitter der am 5. November auf das Gebiet des Vatikan abgeworfenen Bomben durchgeführt hatte, aus der sich ergab, daß es sich um englische Bomben keinen Falls handelt, ist jetzt eine Kommission unter dem Vorsitz von Kardinal Canali mit der weiteren Untersuchung über den Ursprung der Bomben von vatikanischer Seite beauftragt worden.

Nachdem London und Eisenhower Hauptquartier schon eine ganze Serie von Dementis über den Bombenanschlag gegen die Vatikanstadt hinausgeschickt haben, die sich dadurch auszeichnen, daß eins das andere aufhebt, hat nun auch Washington ein Dementi ausgesprochen, das ein Beweis mehr für das Schuldbewußtsein der Luftgangster ist.

Eine Million Italiener für Amerika

Genf, 10. November. „New York Herald Tribune“ berichtet, daß eine Million Italiener aus Süditalien nach den USA gebracht werden sollen. Die italienischen Arbeiter sollen auf Frachtdampfern verladen und in verschiedenen Häfen der amerikanischen Ostküste an Land gebracht werden. Die Unterbringung, Verpflegung und Föhnung der Arbeiter soll nach den Grundätzen der Kriegsgefangenenbehandlung geregelt werden.

Die deutsche Artillerie im Osten

Von Hauptmann Dr. Wilhelm Ritter von Schramm

Die deutsche Artillerie hat im Osten eine große Wandlung erfahren. Sie hat zum Teil ganz neuartige Kampfaufgaben erhalten. In den Feldzügen des ersten Kampfabjahres war sie nicht so entscheidend hervorgetreten wie die Infanterie und die Panzer; sie hatte immer vorzüglich gelassen, mit ihrem mächtigsten und gut liegenden Feuer den anstreichenden Großverbänden den Weg gebahnt, sie hatte in zahllose feindliche Ketten hineingeschlagen, viele Durchbrüche verhindert oder Umfassungsbewegungen vereitelt, aber bei all diesen großen und zügigen Operationen lag nun einmal die Hauptlast des Kampfes bei der Infanterie und den durchstoßenden Panzern, die allerdings von ihrer motorisierten Panzerartillerie oft die entscheidende Entlastung erfahren haben.

Schon in dem Augenblick, wo auf großer Breite in der Mitte und im Norden der Ostfront aus dem Bewegungskrieg in Kämpfen nach Art des Stellungskrieges überzugehen wurde, übernahm sie in steigendem Maße die Last dieses Krieges, das Bekämpfen, Niederhalten, Vernichten des Feindes. Die Infanterie

verschwand in der Erde, konnte sich bedecken und tarnen, die Artillerie erhob ihre drohende Stimme und beherrschte Tag und Nacht das Gefechtsfeld. Bald lebten die feindlichen Waffenangriffe ein, - dann war es in erster Linie der vorgehobene Beobachter, der V. B. der Artillerie, der, meist in der vordersten Infanterielinie, mit seinen Batterien vielfach bereits in den Vorwärtsschritten der Sowjets hineinragte und ihre Verbände schon vor Antrittsbereitungen zerpörrte.

Besonders schwierig wurden die Aufgaben der Artillerie, als die Sowjets darangingen, unter der Leitung eines eigenen Marschalls der Artillerie im großen Stil ihre schweren Waffen neu aufzubauen, gewaltig zu vermehren und eigene Großverbände daraus zu bilden. Man hatte man mit ihrem mächtigen Auftreten zu rechnen. Auch in den Stellungen, die nicht unmittelbar angegriffen wurden, verweilte sich das unangenehme Störungsfeuer. Schwere Vernichtungs-, ja Zermalmfeuer ging jedem feindlichen Angriff voraus, um unsere infanteristische Kampfkraft zu zerlegen. Da wurde die Aufgabe des V. B. noch wichtiger, ja entscheidend und konnte nur durch unerhöhten Einsatz auch unter schwierigsten Bedingungen gelöst werden. Zur diese hohe Aufgabe hat die Artillerie beträchtliche Opfer gebracht, vor allem an Offizieren und qualifizierten Unteroffizieren. Ihre Meldungen und Beobachtungen wie ihre Feuerleitung haben es auch einer zusammengeformten Infanterie vielfach ermöglicht, ihre Stellungen zu behaupten. Immer wieder mußten diese V. B. auch mit der Infanterie kämpfen. Nicht selten haben sie eigene Kampfgruppen zusammengestellt und durch Gegenangriffe und Gegenangriffe Eindrücke bereinigt, die Lage wiederhergestellt. Die schweren Verluste, die der Feind seit dem Sommer erlitten, sind in steigendem Maße unserem wendigen, schlagartig zusammengefaßten und wohlgezielten Artilleriefeuer zu verdanken.

Eine neue Bedeutung hat die Artillerie dann bei der beweglichen Kampfführung und den Ausgesonderten erlangt. Vor allem die motorisierten Batterien oder die Geschütze aus S. B. (Selbstfahrgeschütze) haben sich dabei als jagende Waffe erwiesen. Infolge ihrer gesteigerten Beweglichkeit waren sie oft die letzten am Feind und jagten mit solcher vernichtenden Wirkung in die nachdrängenden Bolschewiken, daß immer wieder Luft geschossen, die notwendige Zeit für eine planmäßige und geordnete Abziehbewegung gewonnen wurde.

Aber auch materiell sind beträchtliche Veränderungen und Entwicklungen bei der deutschen Artillerie vor sich gegangen. In die Zeitschritte des ersten Kriegsjahres hat sie in der Hauptache mit ihren vorträglichen, leichten und schweren Feldhaubitzen, mit weittragenden Raketenbatterien, schweren und schweren Wörfern eingegriffen, mit dem Ostfeldzug jedoch erhält sie zudem eine steigende Anzahl von Sturmgeschützabteilungen und gepanzerten Selbstfahrlagern die ein Abbrogieren des Geschützes zum Schießen erlauben. Der schnelle, direkte Schutz hatte bei der Panzerbekämpfung schon bei der allgemeinen Artillerie eine große Rolle gespielt, nun galt es, mit einer schnellbeweglichen, selbstgepanzerten Waffe den feindlichen Panzermassen entgegenzutreten. Das tat die Sturmgeschütze. Sie haben die ihnen gestellten Aufgaben vorbildlich gelöst und die in sie gesetzten Erwartungen im Kampf gegen feindliche Panzer noch übertroffen. Die Erfolgsgeschichte der Sturmgeschütze, deren Angehörige befanntlich Uniformen in dem eigentümlichen Schnitt der Panzerkämpfer, aber in Feldgrau tragen, sind außergewöhnlich hoch und beweisen die überragende Ausbildung und das taktische Können der Sturmgeschützabteilungen ebenso wie die hervorragenden Eigenschaften des eingeleiteten Materials. Daß bei einer einzigen Kampfhandlung 50 bis 60 feindliche Panzer abgeschossen werden, aber nur ein einziges deutsches Geschütz verloren geht, ist häufig, es gibt aber auch Sturmgeschützabteilungen im Süden der Ostfront z. B., die 154 Sowjetpanzer mit nur einem einzigen Totalverlust abgeschossen haben.

In den erweiterten Kreis der Artillerie seit dem Beginn des Ostfeldzuges ist auch die Heeresflak getreten. Auch auf sie muß einmal besonders hingewiesen werden. Denn es ist nicht allgemein bekannt, daß viele Verbände des Heeres den Luftraum über der kämpfenden Truppe selber sichern und schützen. In diesem Zweck wurde die Heeresflak in den letzten Jahren laufend vermehrt, und zwar mit denselben leichten und schweren Geschützen und denselben Geräten wie die Flak der Luftwaffe. Nachdem die Sowjets bei ihren Massenangriffen starke Verbände gepanzerter Schlachtflieger einsetzten, ist diese Artillerie oft von entscheidender Wirkung und Bedeutung. Aber auch in den Erdkampf und in die Panzerbekämpfung kreist sie immer wieder mit ein und hält in schwierigen Lagen bedrohte Abschnitte, mitunter selbst infanteristisch kämpfend. Seit ihrer Aufstellung hat die noch junge Flakartillerie des Heeres über 1000 Flugzeuge und 900 Panzer abgeschossen.

Am heutigen Stadium der Kämpfe an der Ostfront hat sich vor allem gezeigt, daß der

Schwarzwald: Heimat

Nachrichten aus den Kreisgebieten Calw und Nagold

Martini

Der heutige Martinitag bildet den natürlichen Abschluß des bäuerlichen Wirtschaftsjahres, denn um diese Zeit ist im allgemeinen die Winterfaat bestellt. Früher wurden am Martinitag von den Hirten den Bauern die Martinigerte, ein Birkenreis oder ein Weidenzweig mit altertümlichen Segensprüchen für das Gedeihen von Herde, Weide und Acker überreicht. In der engeren Heimat wechselte man zu Martini das Gefinde. Ehemals war und vielfach ist heute noch der Martinstag auch Fasttag. Unter den „Kostagen“, die im Laufe des bäuerlichen Jahres eine Rolle spielen, verdient der Martinstag eine besondere Beachtung, denn: „Wenn auf Martini Nebel sind, so wird der Winter meist gelind“ und „Wolken am Martinitag, der Winter launisch werden mag“. Berühmt ist die Martinsgans, die in Vorkriegszeiten um diese Zeit geschlachtet wurde.

Der Kreisleiter sprach in Haiterbach Erhebende Gedenkfeier zum 9. November

Zur Heldenehrung versammelte sich am Sonntag die Gemeinde in der feierlich geschmückten Turnhalle.

Im Mittelpunkt der von Liedern und Sprüchen der SA und des BDM umrahmten Feier stand die Gedenkrede unseres Kreisleiters P. Baehner. Er führte u. a. in eindrucksvollen Worten aus, daß zu allen Zeiten der deutschen Geschichte die Besten es waren, die mit der Aufgabe von Blut und Leben die Saat bildeten, aus deren Ernte immer wieder der Fortbestand des deutschen Volkes gewährleistet wurde. So wie uns jetzt Lebenden die Möglichkeit zum Leben erst erlangen und erkämpfen werden mußte von denen, die vor uns waren, so seien auch die, die nach uns kommen, dem Opfer verpflichtet, das in diesem gewaltigen Schicksalskampf von unseren kämpfenden und sterbenden Soldaten gebracht wurde. Die Wahrung der toten Helden habe: hart werden, in Opfer- und Tatbereitschaft uns bewahren und den uns ausgezwungenen Kampf

bis zur Erringung der Freiheit unseres Volkes — unserer Kinder durchsetzen.

Tiefsten Eindruck machte die Schilderung des persönlichen Erlebens des Kreisleiters, als der Führer im Sommer 1939 in der Reichslanzlei den Abgeordneten seine Bemühungen zur Vermeidung dieses Krieges darlegte.

Anschließend wurde der Toten des 9. November und der von unserer Gemeinde gefallenen Soldaten des gegenwärtigen Krieges durch Aufruf ihrer Namen gedacht. — Das Siegel-Heil auf den Führer und die Wieder der Nation beendeten die erhebende Gedenkfeier.

Die Ortsgruppe der NSDAP, Dedenspfaffen mit ihren Gliederungen trat am Sonntag beim Kriegsende und zur Feierstunde des 9. November, wozu sich auch die Einwohnerschaft eingefunden hatte. Zuerst wurde der Gefallenen gedacht. Ortsgruppenleiter L. u. sprach u. a. vom Sinn des Sterbens der Blutzugehörigen des 9. Nov. Unter Trommelwirbel wurden die Namen der 16 bei der Feldherrnhalle Gefallenen sowie die der hiesigen Kameraden im jetzigen Ringen verlesen. Die Arbeitsmatten und der BDM umrahmten die Feier mit Liedern.

Die Lazarett-Betreuung in Bad Liebenzell

Kreisshauptamtsleiter Schmidt sprach

Aus Anlaß der 20. Wiederkehr des 9. November wurde, wie kurz gemeldet, am Vorabend in den hiesigen Lazaretten eine erweiterte Betreuung aller verwundeten und kranken Soldaten durchgeführt.

Im Teillazarett Hugo-Schäfferhaus sprach der Kreisshauptamtsleiter der NSDAP, Schmidt. Er zeigte, wie durch den Opfertod der 16 Blutzugehörigen vor der Feldherrnhalle eine neue Epoche der deutschen Geschichte eingeleitet wurde, wie mit Gesetzmäßigkeit der Kampf gegen den Volkseisernen bis zu dem jetzigen letzten Ringen verlaufen ist, wie wir alle, Front und Heimat, in diesen Kampf hineingezwungen wurden, und ob wir

Abschied von Kreisfrauenchaftsleiterin Treutle

Am Wochenende versammelten sich in Calw die engsten und ältesten Mitarbeiterinnen der NS-Frauenchaft des Kreises, um Abschied zu nehmen von der scheidenden Kreisfrauenchaftsleiterin, Frau Treutle. Wieviel Liebe und Anhänglichkeit sie sich in zwölfjähriger selbstloser und aufopfernder Arbeit erworben hat, zeigte sich so recht bei diesem letzten Zusammensein, an dem auch unsere Gaufrauenchaftsleiterin H. a. n. d. l. und Kreisleiter Baehner mit seinen Mitarbeiterinnen teilnahmen.

Eine Kameradin sprach in bewegten Worten von der unermüdeten Tätigkeit unserer Frau Treutle. Sie berichtete, wie sie in mühevoller Kleinarbeit schon in frühesten Kampfzeiten Ortsgruppe um Ortsgruppe der NSDAP aufzog und ausbaute. Tag für Tag ging es von Ort zu Ort mit dem Rucksack auf dem Rücken, im Winter mit den Schneeschuhen an den Füßen, immer bemüht, die den Zusammenhalt mit ihren Frauen zu verlieren und immer wieder aufrüttelnd und aufläuternd zu wirken für die Idee unseres Führers. Wie manche Frau hat sich bei ihr Rat und Hilfe geholt, wie manche hat sie in tiefem Leid selbst aufgesüßelt. Ihr nie versagender Humor überwand alle Schwierigkeiten und rief alle Frauen immer wieder zu begeisterter Mitarbeit mit. Mit vielen von Herzen kommenden Wünschen für ihre neue Tätigkeit, die Frau Treutle in ihre Heimatstadt Mey führt, schloß die Rednerin und überreichte eine Erinnerungsgabe.

Im Namen aller Ortsfrauenchaftsleiterinnen überreichte die dienstälteste Ortsfrauenchaftsleiterin mit herzlichen Dankworten einen schönen Blumenkorb.

Dann ergriff Kreisleiter Baehner das Wort. Er zeichnete in großen Zügen die Männer- und Frauenarbeit im nationalsozialistischen Staate auf keine ist ohne die andere denkbar, beide müssen sich ergänzen. Besonders jetzt im Kriege kommt der Frauenarbeit eine nie vorhergeahnte Bedeutung zu. Er dankte Frau Treutle für ihr gutes Einfühlungsvermögen, dank dessen eine glückliche Zusammenarbeit möglich war, die sich besonders segensreich auswirkte und auch nach ihrem Scheiden weiterhin ihre Früchte trägt. Als äußeres

Zeichen seiner Dankbarkeit und Anerkennung überreichte er ihr auch im Namen seiner Mitarbeiter eine stimmungsvolle Abschiedsgabe.

Mit zu Herzen gehenden Worten nahm die Gaufrauenchaftsleiterin, P. n. a. n. d. l., Abschied von ihrer langjährigen Mitarbeiterin in der Kampfszeit. Auch sie gab ein anschauliches Bild der treuen Einsatzbereitschaft der Scheidenden und schloß mit dem Wunsch, Frau Treutle auch in Zukunft als Gaudenerin im Gau Württemberg-Hohenzollern und im Kreise aller Kameradinnen behaltn zu können. Sie überreichte ihr die „Schwäbischen Lebensbilder“ mit den Worten: „Liebe Frau Treutle, lesen Sie in diesen Büchern, wenn Sie das Heimweh fern von hier nach dem schönen Schwabenland übermannt. Haben Sie aber kein Heimweh, so mögen diese Lebensbilder die Sehnsucht in Ihnen nach uns wachrufen.“

Kreisfrauenchaftsleiterin Eppinger aus Leonberg sprach für ihre Kameradinnen aus dem Gau herzliche Abschiedsworte. Auch sie hofft, daß Frau Treutle die Bande mit den alten Kameradinnen nicht ganz löst, denn eine Gantagung ohne Frau Treutle wäre unvorstellbar.

Tiefbewegt dankte die Geehrte für die ihr erwiesene Liebe und Anerkennung. Ein gemüthliches Zusammensein, umrahmt von musikalischen Darbietungen, schloß die eindrucksvolle Feier.

Das Landvolk in der Front der Schaffenden

Nahrungsfreiheit erhöht die Kampfkraft der Front und die Arbeitskraft der Heimat

Die Stellung des Landvolkes in der Front der Schaffenden und seine besondere Aufgabe darin erreicht Ministerialrat Hans-Joachim Riede in einem Aufsatz, den die neue Folge der von Staatssekretär Herbert Bode herausgegebenen Zeitschrift „Deutsche Agrarpolitik“ veröffentlicht. Der Verfasser geht von der Tatsache aus, daß die Feinde Deutschlands den Vernichtungskrieg wollen, der sich mit allen verfügbaren Kampfmitteln gegen die Existenz unseres Volkes richtet. Dilemma Vernichtungswille habe der Nationalsozialismus die Totalmobilmachung der deutschen Volkskraft entgegengesetzt. Das Landvolk wisse, daß Nahrung Waffe sei; ihm sei die Erkenntnis, daß die Kampfkraft der Front und die Arbeitskraft der Heimat von einer ausreichenden Nahrungsversorgung abhängen, so in Fleisch und Blut übergegangen, daß sie einer verstandesmäßigen Verbindung kaum bedürfe. Der Einfluß deutscher Bauernart auf die Gesamtheit müsse sich jedoch noch umfassender zeigen. Für die deutsche Menschheit sei die Aufgabe von höchster Bedeutung geworden, daß das deutsche Volk als Bauernvolk seinen Gang in die Geschichte angetreten und als solches Jahrhunderte gelebt und gewirkt habe, so daß sein Wesen in allen seinen Grundzügen durch sein Bauerntum bestimmt und geformt worden sei. Der bäuerliche Einschlag, der alle Glieder unseres Volkes bis in seine letzte Verästelung kennzeichne, sei der Ausdruck der naturgegebenen Einheit deutschen Volkstums. Wer deutsche Volkstümlichkeit in ihrer letzten Tiefe erkennen wolle, der müsse deshalb um das Wesen deutschen Bauerntums wissen. In den großen Bewährungsstunden der Nation zeige sich das mit besonderer Eindringlichkeit. Für den Bauern sei der Krieg weder Selbstzweck noch Mittel zu einem beliebigen Zweck. Der deutsche Bauer habe stets nur dann zum Schwerte gegriffen, wenn er seinen Hof, seine Familie, den heimatischen Lebens-

wolke oder nicht, bereit sein müssen, bis zum Letzten auszuhalten.

Den heiteren Rahmen zu der kleinen Feier gaben Mädel des Kindergärtnerinnenseminars Wildberg, die durch Gesang und heitere Vorträge zur Verschönerung des Nachmittags beitrugen und durch Ueberreichung von Geschenkbüchern besonders den Schwerverwundeten große Freude machten.

Neckarten nur noch gegen Bescheinigung

Zur Eindämmung nichtkriegswichtigen Reiseverkehrs wird die Ausgabe aller vom 18. November ab gültigen Reichsbahn-Neckarten, Anschlusskarten, Bezirkskarten, Anschlussbezirkskarten und Bezirksstellenmonatskarten von der Vorlage einer Bescheinigung der Behörde oder Berufsorganisation abhängig gemacht, aus der hervorgeht, daß die Benutzung einer solchen Karte im dienstlichen oder beruflichen Interesse geboten ist. Für die Bescheinigung ist ein bestimmter Wortlaut vorgeschrieben. Sie kann ausgestellt werden: a) von Behörden für die eigenen Geschäftsmittglieder, b) für Industrie, Handel- und Handwerk von den Gauwirtschaftskammern, c) für Betriebe der Ernährung und Landwirtschaft von den Landesbauernschaften, d) für Anwälte, Ärzte und Apotheker von den zuständigen Anwalts-, Ärzts- und Apothekerkammern, e) für die Kulturschaffenden von Bühne, Musik, Schrifttum und bildenden Künsten von dem Landeskulturwahrer, f) für die Filmchaffenden von den Außenstellen der Reichsfilmkammer, g) für sonstige freie Berufe, für die keine berufliche Vertretung zuständig ist, von dem zuständigen Landrat oder Oberbürgermeister. Dauerbescheinigungen werden nicht ausgestellt. Monats- und Teilmonatskarten auf Entfernungen über hundert Kilometer werden ab Dezember nicht mehr ausgegeben.

Mieterschulden für Untermieter

Nach der zur Zeit geltenden gesetzlichen Regelung genießen nur solche Untermieter Mieterschulden, die entweder die gemieteten Räume ganz oder überwiegend mit Einrichtungsgegenständen ausgestattet haben oder in den Mieträumen mit ihrer Familie eine selbständige Wirtschaft oder Haushaltung führen. Im zweiten Fall bleibt der Mieterschuld auch dann bestehen, wenn ein Familienangehöriger durch Tod oder aus anderen Gründen aus der gemeinsamen Wohnung ausscheidet, so daß unter Umständen nur noch ein Familienangehöriger die Mieträume inne hat. Die Mieterschuld hat in besonderen Fällen den Mieter auch auf Untermieter ausgedehnt, die nicht an ihren Familienangehörigen im eigentlichen Sinne, sondern mit anderen Personen in den gemieteten Räumen eine selbständige Wirtschaft oder Haushaltung führen. So hat jetzt das Landgericht in Wörsdorf einem Untermieter Mieterschuld zugewilligt, der als Schwerkrankenbeschädigter des ersten Weltkrieges besonderer Betreuung bedarf und daher mit einer Frau, die für ihn kocht, wäscht und alle sonstigen hauswirtschaftlichen Angelegenheiten erledigt, einen gemeinsamen Haushalt führt.

Wichtiges in Kürze

Einmalige Sterbegeldbeiträge des Arbeitgebers an Hinterbliebene von Geschäftsmittgliedern, die bei Luftangriffen gefallen sind, werden steuerfrei gelassen, soweit sie 1000 Mark nicht übersteigen. Die Regelung, wonach das Dreifache des zuletzt gezahlten Monatslohnes maßgebend war, ist damit aufgehoben worden.

Viele Betriebe gewähren ihren Arbeitnehmern, die bei ihrer Arbeit Kohle, Strom und Gas in bestimmtem Umfang sparen, besondere Prämien, die sogenannten Energieeinsparungsprämien. Da diese Prämien den Arbeitnehmern aus ihrem Arbeitsverhältnis zufließen, unterliegen sie als Arbeitslohn dem Lohnsteuerabzug.

Beiträge zur Arbeitslosenversicherung sind gegebenenfalls nur für den Zeitraum zu zahlen, in dem die Weihnachtsgewährung gewährt worden ist.

„Was du ererbt von deinen Vätern...“

Roman von A. von Sackenhausen.

(41. Fortsetzung)

Er hat versucht, das Leben ohne sie und ohne die Abende auf dem Heidehof zu ertragen, aber es geht nicht.

„Ich bin wie von Sinnen, Regina! Ich mache nur mehr Dienst wie ein Automat. Mir fehlt die Lust zum Atmen, wenn ich nicht Ihre Nähe weiß und fühle. Besprechen Sie sich noch immer mit Ihrem Wirtschaftler, jetzt wo nichts mehr zu beraten ist? Das weiß doch ein Laie, daß die Ernte herein ist und daß die Arbeit ruht. Ich komme wieder, wenn Sie gestatten, am Abend. Früher läßt mich der Dienst nicht los. Bitte, sorgen Sie dafür, daß ich ihn nicht sehen muß, daß wir allein sind!“

Konrad ist tatsächlich mit seiner Selbstprüfung durchgefallen.

Die Frage, ob er Regina zu seiner Frau machen könnte und will, war zurückgetreten. Konrad ist ehelich, seine Jugend war erfüllt von Tragödien dieser Art, aber er will Regina nicht entbehren, es würde dann schon kommen, wie es mußte. Seine Frau dachte er sich ja ungefähr so wie sie: schön, elegant, stolz in gutem Sinne, unnahbar. Seiner Frau wollte er einmal die Erfüllung sein, kein anderer sollte ihm zuvor gekommen sein.

So ungefähr war das früher sein Ideal gewesen und war es wohl noch, nur daß er vor Liebe und Leidenschaft nicht mehr darüber nachdachte.

Andree läßt über die Fäden und unkreiß das Haus. Es ist alles wieder wie früher. Beinahe jeden Abend rast das Motorrad die Allee herauf, reißt Bäume, Wegrain, Fenster und die gelben Hauswände in sein Scheinwerferlicht, erlischt und steht wartend im Dunkeln.

Auf Andrees Stirne steht der Schweiß, den der kalte pfeifende Herbstwind frostig überfliegt. Es ist also doch so. Sie trägt ihm, dem Angestellten, ein paar elende Broden hin, ein freundliches Lächeln, reicht ihm die Hand und hat ihm doch bedeutet, daß sie mit dem anderen allein sein will.

Andree lehnt an der grauen Gartenmauer, durch einen Pfeiler gedekt. Der Mond wandert über Wolkenjahren und unter ihnen hindurch und wirft da und dort einen Lichtstrahl hin. Die zwei Fenster vom gelben Salon scheinen hell in die Nacht. Es ist armelig, wie er da wie ein Verbannter draußen steht, er — Kind und Herr dieser Erde! Es ist so, daß er zornig mit dem Handrücken über die Augen fährt.

Es ist vielleicht auch unwürdig. Warum geht er nicht? Sie hat ihm sein Erbe und seinen Besitz, seinen Heidehof genommen, sie stößt ihn auch jetzt von dieser Erde fort, stößt ihn fort — und schenkt ihm den anderen. Warum hat er diese Frau nicht mehr wie früher? Ich will sie glühend, will sie abgründig hasen!

Ein gebrochener Laut, den der hilflose Jörn zwischen gepreferten Fäden laut werden läßt, läßt einen Nachtvogel erschreden, daß er vom hohen Baumgipfel abstreift, dem rauschenden Schiff des Weibers und dem schwarzen Waldgrund zu.

Durchfrosen und vom Nebel durchschattet geht Andree dem Wirtschaftshof zu, als droben die Fenster verbunkeln und das ratternde Geräusch des Motors in der Ferne verklingt.

Wie lang wird er das Leben so ertragen? Es gibt nur einen Ausweg und eine Rettung. Es wäre besser gewesen, er wäre damals schon bei dem unseligen Heimkommen diesen Weg gegangen.

Drüben unter den hohen Fischen, unter der großen Steinplatte ist Ruhe. Dort gehört er hin — der Letzte von ihnen.

In alle ihre zwiespältigen Gedanken und Empfindungen hinein, bekommt Regina eines Morgens einen Brief. Er ist von der Vertreterin ihres Kindes. Sie habe eine so schwere Grippe gehabt und sie wolle zur Erholung zu ihrer Schwester fahren, die in Mailand verheiratet sei. Der Arzt habe ihr ihrer angegriffenen Bronchien wegen Luftveränderung empfohlen. Das Fräulein möge das Kind abholen, sie könne es jetzt nicht mehr behalten, es sei auch in dem Alter, wo es ständig jemanden brauche, weil es immerfort herumrutscht und alles in den Mund stecke. Ueberhaupt habe sie so viel Mühe damit gehabt, das mache sich nicht bezahlt für ein fremdes Kind.

Regina hält den Brief lange offen in der Hand. Sie hat den Kopf an die hohe Stuhllehne zurückgewandt und ihre Augen haben einen jenen, abwesenden Blick. Sie fürchtet die neuen Enttäuschungen, weil sie schon einmal deren ganze Bitterkeit erfahren hat. Jetzt ist plötzlich das Fräulein da, das eigene, das ihr niemand nehmen, das durch keine Unwahrheit und kein Mißverständnis verschwiegen werden kann: das Kind!

Wie hat sie es nun so lange der fremden Frau überlassen können? Das Kind ist doch ihrem armen, abseitigen Leben Sinn und Zukunft, ist die Ursache der Heimat des Heidehofes und der Arbeit, die sie und alle darauf leisten.

Sie steht auf und geht einen kleinen Koffer packen. Sie ist Mutter. Es ist genug, um ein Leben tragen zu helfen wie das ihre, leer, tod-einsam! Das Kind wird es ausfüllen.

Auf ihr schönes Gesicht tritt ein leidvoller, aber still einseitiger Zug. Langsam kommt ein ganz jernes, glühendes Lächeln, als sie Andree, den sie hat ruhen lassen, gegenübersteht. „Ich wollte Ihnen nur sagen, daß ich einige Tage verreise.“

Ihre Pupillen weiten sich erschreckt, denn er steht in diesem Moment einem Toten ähnlicher als einem Lebenden. Sie sieht es zum ersten Mal mit entsetzlicher Deutlichkeit, wie elend er aussieht. Die Wadenknochen kehren hervor, die Augen liegen in tiefen Höhlen, überschattet von Dunkelheit.

Er fragt mit einer unerkennlichen Stimme: „Reisen Sie allein?“

Es ist höflich und unüberdacht herausgestoßen.

(Fortsetzung folgt.)

